



Leseprobe

Märchen aus der Bretagne

Bestellen Sie mit einem Klick für 4,95 €



Seiten: 320

Erscheinungstermin: 07. September 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Märchen aus der Bretagne

Für meine kleine
Enkeltochter
Charlotte

Inhalt

Vorwort	11
---------------	----

MATIÈRE DE BRETAGNE: AUS DEM KREIS UM KÖNIG ARTUS

Die Verzauberung der Zauberers Merlin	25
Merlin und der Holzfäller	30
Der Habichtsritter (Yonec)	35
Der Werwolf (Bisclaveret)	46
Peronnik der Einfältige, ein bretonischer Parzifal	53

KORRIGANE

Die Rache der Korrigane	73
Der Pfeifer und die Korrigane	77
Die zwei Buckligen und die Korrigane	81
Der Vogel Ozegan	85
Die Insel der Ozegane	89

MEERWESEN UND ANDERE UNHOLDE

Die Groac'h von der Insel Lok	93
Die Fee aus der Grotte von Corbière	106
Die Morgane von der Ile d'Ouessant	111
Die Wäscherinnen der Nacht	119
Die weiße Herberge	126

GESPENSTER

Die rote Prinzessin	131
Die zwei alten Bäume	134
Eine Veillée mit einer Gespenstergeschichte	141
Noch eine Geistermesse	146
Die Steine von Plouhinec	148
Der Arzt von Fougeray	156

ANDERE SCHAURIGE GESCHICHTEN AM KAMIN ZU ERZÄHLEN

Wie die Stadt Is im Meer unterging	161
Comorre, ein zweiter Blaubart	168

ZAUBERMÄRCHEN

Der Hexenmeister Marcou-Braz	181
Die drei Haare vom Goldbart des Teufels	189
Die Prinzessin, die in eine Maus verwandelt wurde	197
Der kleine Vogel mit dem goldenen Ei	205
Bihanic und der Menschenfresser	214
Petit-Jean und die Rätselprinzessin	223
Der goldgierige Jean	239
Der silberne Hase	246
Das Zaubergeweihe	258

ANKOU, DER BRETONISCHE TOD

Die Braut des Toten	265
Das Mädchen mit dem Leichentuch	271
Der Karren des Todes	277
Die Gattin des Todes	279

SCHWÄNKE UND LUSTIGES

Der schlaue Guyon	287
Der strohdumme Jean	289
Jean und Jeanne	295
Die silberne Ziege	306
Die drei Gaben	308
Eselshaut	311
Quellenverzeichnis	317

der bretonischen Hauptstadt Rennes; hier wird heute nur noch Französisch gesprochen. In der Basse-Bretagne, der »bretonischen Bretagne«, wird das aus dem Keltischen entstandene Bretonisch mit seinem reichen Wortschatz gesprochen; aber immer seltener hört man diese Sprache und dann meist aus dem Mund älterer Menschen. Es ist eine Variante des Keltischen und eng mit dem Kornischen (Cornwall) und Walisischen (Wales) verwandt. Der Grund dafür ist, dass das Bretonische im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. durch aus England neu eingewanderte christianisierte Kelten in der Bretagne verbreitet wurde. Seit hundert Jahren verläuft die Sprachgrenze westlich der Bucht von Saint-Brieuc bis östlich des Golfs von Morbihan. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde das Bretonische von der Zentralregierung in Paris rigoros unterdrückt, wohl um bei den Bretonen keinen Gedanken an staatliche Selbstständigkeit aufkommen zu lassen, und es genießt auch bis heute noch keine offizielle Anerkennung seitens des französischen Staates.

Die Bretagne ist zugleich *Armorica*, »Land am Meer«, und *Argoat*, »Land des Waldes«. Da ist jene wilde Küste, die schon die Römer *finis terrae* (Finistère) nannten, das Ende der Welt. Donnernd stürzt hier die Brandung an die zerklüfteten Klippen und Felsen, und man kann gut verstehen, dass die Bretonen ein besonderes Verhältnis zum Tod haben, wo doch früher fast jedes Haus Väter und Söhne an die See verloren hat.

Schwermutig erscheint das Innere des Landes mit seinen Wäldern, der rot blühenden Heide und dem golden leuchtenden Ginster, eine geradezu ossianische Landschaft, wo der Wind die Wolken über die karge Erde peitscht. Hier lag früher der sagenumwobene Wald *Brocéliande*, der sich fast über die ganze Bretagne ausdehnte, jetzt aber schon lange verschwunden ist. Die großen Buchen- und Eichenwälder gibt es nicht mehr, geblieben ist nur ein kleiner zusammengeschrumpfter Rest, der heutige Wald von *Paimpont*. Doch scheint dieses *Argoat* noch immer das Reich der Feen und des Zaubers zu sein.

Hier hat *Morgane*, die Schwester des Königs Artus, ihren Geliebten in einem Felsen des »Tales ohne Wiederkehr« eingeschlossen, weil er sie mit einer anderen betrogen hatte. Danach hat sie das ganze Tal so verzaubert, dass kein untreuer Mann hier jemals wieder herausfand. Erst als der edle, treue *Sir Lancelot* an diesen Ort kam, konnten die Männer befreit werden, wobei *Sir Lancelot* noch immer hier umherirrt auf der Suche nach dem *Heiligen Gral*. Und auch der große Zauberer *Merlin*, den seine Liebste *Viviane* in eine Weißdornhecke gebannt hat, lebt in diesem Wald weiter und sein klagendes Seufzen scheint in jedem Weißdorn zu vernehmen zu sein. An der Quelle von *Barenton* hatte sich der Magier einst in die Fee *Viviane* verliebt und ihr eine eigene Zitadelle aus Kristall gezaubert, die sich der Legende nach unter dem See am Schloss von *Comper* befindet. Zwischen Eichen, Buchen und Kastanien sprudelt die *Barenton-Quelle* noch heute. Ihr Wasser soll Krankheiten heilen und jungen Frauen zu einem Ehemann verhelfen. Nebenan befinden sich der Jungbrunnen und ein Dolmen, unter dem der Zauberer *Merlin* begraben sein soll. Ganz in der Nähe des *Merlin-Grabes* entspringt die *Quelle der Jugend*, auch *Quelle der Fee Viviane* genannt. Sie hat den Ruf, denen die Jugend zu geben, die davon trinken.

Die vielen Sehenswürdigkeiten des Märchenwaldes *Brocéliande* künden davon, dass die Bretagne darauf bedacht ist, nichts von ihrer Geschichte abzugeben. In harten Kämpfen haben die Bretonen ihre Eigenständigkeit gegenüber Römern, Franken, Normannen, Engländern, gegen das französische Königshaus, ja sogar gegen den heutigen Zentralismus Frankreichs zu wahren verstanden, und stolz prangt auf vielen ihrer Autos als Kennzeichen *Bzh*, für *Breizh*, Bretagne.

Schon um 3000 v. Chr. begann in der Jungsteinzeit ein unbekanntes Volk überall in Europa riesige Steinmale zu errichten; in dieser Megalithkultur scheint die Bretagne zum ersten Mal besiedelt worden zu sein. Zeugnis davon legen die *Menhire* (aufrechte Steine), *Dolmen* (Steintische) und *Cromlechs* (im Kreis aufgestellte

Dem keltischen Volk gelang es zwar nicht, einen eigenen Staat zu bilden, doch seine schöpferische Einbildungskraft war immens. Der Hang zum Irrationalen und gar Grotesken offenbart sich in ihrer Kunst, vor allem in ihrer Fabulistik. Ausgehend von einer bis heute nicht ganz erschlossenen Mythologie ersannen sie Geschichten, Sagen und Märchen, deren Grundmotive das europäische Märchen geprägt haben.

Der geistige und kulturelle Zusammenhang ihres Denkens ging vom Stand der *Druiden* aus; diese Seher und Priester gaben das große geistige Weltkonzept der Kelten von Generation zu Generation mündlich weiter; sie erforschten Wesen und Größe der Welt, versuchten, die Natur der Dinge zu ergründen und verkündeten in einer geheimnisvollen Priestersprache auch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Die Römer erkannten, dass diese auch der Heilkunst mächtigen Priester die einzige Klammer in einem auseinanderfallenden gallischen Stammesgewirr bildeten, verfolgten diesen Stand, und die Druiden verschwanden im Untergrund.

Den Druiden nahe verwandt waren die *Barden*; diese Sänger standen neben dem König und nicht wie die Druiden über ihm. Es oblag ihnen, vor allem im Winter jeden Abend die ums Feuer versammelte Gesellschaft mit Geschichten aller Art zu unterhalten. In der Bretagne sind infolge der frühen Romanisierung des Herrscherhauses und der Adligen die Geschichten der Barden nicht schriftlich in keltischer Sprache aufgezeichnet, wohl aber sind die Lieder der Barden in altfranzösischer Sprache als *Lais bretons* bearbeitet, so z. B. von der Dichterin Marie de France (ca. 1130–1200). Zudem gab es neben den Barden, die ihre Lieder zur Harfe vortrugen, eine weitere Gruppe von bretonischen Märchen- und Mythen erzählern, die zu Trägern und Verbreitern des Artus-Sagenkreises wurden, z. B. Chrétien de Troyes. Beide, die *Lais* der Marie de France und der Artus-Zyklus spiegeln, wenn auch in französischer Sprache abgefasst, die *Matière de Bretagne* wider, also die ganze Palette des keltisch-bretonischen Erzähl-

guts, das mit dem christlichen Weltbild in Einklang gebracht wurde. In der Artus-Epik kamen noch die Gesellschaftsnormen des ritterlich-höfischen Europas hinzu; allerdings kann das den heidnischen Grundstock all dieser Mythologie nur an der Oberfläche verdecken.

Im ausgehenden Mittelalter verschwand der Stand der Barden und machte fahrenden Sängern Platz, die den Sinngehalt der bretonischen *Lais* allerdings nicht mehr erfassten und die Geschichten aus der höfischen Gesellschaft herauslösten und dem Volk zur Unterhaltung vortrugen. Dort sind diese Geschichten wie zur Zeit der Druiden von Generation zu Generation weitererzählt worden, erweitert durch manche individuelle und landschaftliche Beigaben; zudem wurden viele Grundmotive vermischt und zu neuen Erzählungen erweitert. Verbreitet haben sich die Märchen und Sagen auch durch umherziehende Bettler, Viehtreiber, Fuhrleute, Hausierer, wandernde Handwerker, Soldaten und Seeleute, die weit herumgekommen waren. Mägde erzählten sie sich in der Küche und beim Spinnen, Fischer beim Flicken der Netze, und umherziehende Kesselflicker lockten damit in den Dörfern ihre Kunden an.

Im 19. Jahrhundert hat man sich in Frankreich um die Wiederbelebung und den Erhalt der bretonischen Fabulistik bemüht. Wie auch sonst in vielen Ländern Europas zogen Märchenforscher und -sammler durchs Land, gingen in die Häuser, zeichneten die ihnen vorgetragenen Märchen schriftlich auf, übersetzten sie aus dem Bretonischen ins Französische und bewahrten sie so vor dem Vergessen. Diese Märchen wurden früher meist in der *veillée* erzählt, an langen Winterabenden am flackernden Kamin, wenn sich die ganze Familie und auch Nachbarn zu Handarbeiten versammelten.

Doch auch heute bemühen sich wieder viele vor allem junge Bretonen um einen *Distro ar Gelted*, eine Rückkehr der Kelten. Überall sind keltische Zirkel und Vereine entstanden; die *festou-noz*, die nächtlichen Feste mit Tanz zu uralten keltischen Klängen mit

keltischen Instrumenten wie der Harfe, dem Dudelsack (*biniou*) und der *bombarde*, einer Art Oboe, haben regen Zulauf in diesem sogenannten *renouveau celtique*. Ebenso trägt ein neues Interesse an der alten Sprache zu dieser Renaissance bei. So gilt das alte bretonische Sprichwort: »Die Poesie ist stärker als die drei stärksten Dinge: das Böse, das Feuer und der Sturm.«

Es gibt eine große Zahl immer wiederkehrender Motive und Themen in den bretonischen Märchen, von denen einige gesamt-europäisch sind, andere wiederum nur für diesen keltischen Landstrich typisch: Tote als Wiedergänger, Verwandlung von Menschen in Tiere, hilfreiche Tiere, Untiere wie z. B. der Werwolf, Wundertiere, Seeungeheuer, Meeresfrauen, Teufel und Drachen, Verzauberungen aller Art, Riesen und Zwerge, Menschenfresser, Geister, Gespenster, nächtliche Unwesen, Hexen, Räuber und dergleichen.

Zwei Themen allerdings ziehen sich wie ein Leitmotiv durch fast alle bretonischen Märchen: das Land der Toten und das Land der Feen, die in der Anderswelt leben.

Ankou ist die Personifikation des überall gegenwärtigen Todes; er ist ein mächtiger Herr, der nächtens mit seinem Karren über das einsame Land zieht und überall seine Opfer findet. Manche Geschichten sehen in ihm einen Untoten, ein Gespenst oder einen Dämon. Er ist die Personifizierung des Todes oder ein Todesbote, in jedem Fall aber sucht er die Nähe der Menschen. Dargestellt wird *Ankou* meist als Skelett, das nachts auf einem quietschenden Wagen fährt, mit einer Sense in der Hand, oder auch als ein riesiger, schattenhafter Mann in dunklem Mantel, der die Toten schweigend auf seinen Karren lädt. In den Küchen der Häuser, die *Ankou* heimgesucht hatte, standen früher oft eine Schale mit Milch und eine Platte mit Crêpes bereit, an denen sich der heimwehkranken Tote laben konnte, denn oft kommt der Tote als Wiedergänger in die Familie zurück, um diese zu warnen oder um eine Buße abzdienen.

In einer Anderswelt leben die Feen; bei ihnen gibt es nicht das,

was die Irdischen Zeit nennen, nichts, was ihr Glück stört, weder Tod noch Leid können diesen übernatürlichen Wesen etwas anhaben. Schon Mitte des 12. Jahrhunderts wurde über die Feen im Zauberwald *Brocéliande* so viel erzählt, dass sich der normannische Dichter *Robert Wace* auf den Weg machte, um sie zu suchen; enttäuscht musste er allerdings zurückkehren. Dennoch wohnen nach altem Volksglauben die bretonischen Feen schier überall. Unter der Erde, in Hügeln, in der Heide, in hohen Felsen, in jenen riesigen Felsenhöhlen, die die Bretonen die *houles aux fées* nennen, in Steingräbern, Dolmen und Menhiren. Vor allem aber leben sie auf jenen Inseln der Seligen, auf die die Kelten ihre Toten entrücken. Dort wohnen sie in prächtigen Palästen, in denen alles im Überfluss vorhanden ist und von selbst vor sich geht. Oft treten die Feen auch ins Leben der Menschen, meist in gütiger Absicht. Gefährlich allerdings kann ihre betörende Schönheit für Männer werden; oft laden sie diese zum Liebesbund ein und entführen sie in ihr Reich, in dem wenige Tage wie viele Jahre auf der Erde vergehen, da die menschliche Zeit hier aufgehoben ist. Manchmal halten sie sie bei sich fest, lassen sie nicht fortziehen, verwandeln oder töten sie nach dem Liebesbund. Dieser Aspekt der Feen erinnert an ihre matriarchalische Abstammung, an die Dominanz des weiblichen über das männliche Element. Dann wird die Fee einnehmend, verschlingend, tödlich wie im Märchen der »Groac'h von der Insel Lok«.

Eng mit den Feen verwandt ist das *Kleine Volk*. In der Bretagne sind dies die *Korriganes*, die man in der Gegend von Morbihan auch *Ozegane* nennt. Es sind übernatürliche Wesen von unterschiedlichem Aussehen; bald erscheinen sie als Zwerge, bald als Männer und Frauen von natürlicher Körpergröße, bald sind es vogelgestaltige Wesen, was ihre Verbindung mit der Welt der Toten unterstreicht. Die *Korriganes* sind meist gutartig und helfen bei häuslichen Arbeiten, spielen aber auch denen, die es ihnen gegenüber an Respekt fehlen lassen, böse Streiche. Wie die keltische Tradition im benachbarten Irland beweist, sind diese mythologi-

Fohlens auf die arglosen Kinder wartet, wenn sie aus der Schule kommen, sie eins nach dem anderen aufsteigen lässt und dann wie der Blitz davongaloppiert und die Kleinen für immer ihren Eltern entreißt. Oder der Junge mit dem großen Kopf, der bei Regenwetter nachts durch die Gassen der Dörfer läuft und die schlafenden Bürger durch das gespenstische Klappern seiner Holzschuhe aus dem Schlaf schreckt.

Die zweite Ebene wird durch Ankou, den Tod beherrscht. Dieser gnadenlose Herr über alles bildet den Mittelpunkt des Bildes wie des Lebens selbst. Von zwei wilden Rossen gezogen rast sein Karren, der schon mit Leichen voll beladen ist, über alles hinweg, macht es zunichte. Daneben ist auf dem Boden liegend *Jean le Feu* zu sehen, die eigentlich christliche Gestalt des Johannes, die aber hier als ein Wesen aus dem Volksglauben erscheint, aus dessen Fingern Feuer sprüht (vgl. das Johannis-Feuer in der Nacht zum 24. Juni). Daneben diejenigen Seelen, die im Fegefeuer ausharren und dort ihre Vergehen büßen; und in der Welt der Bretonen dürfen auch die nicht vergessen werden, die in den Wellen des Meeres ihr Leben verloren haben.

Die dritte Ebene, gekrönt von einer Kathedrale, ist das christliche Idealbild, das Ziel, nach dem alle streben: Märtyrer, Heilige und Engel erscheinen hier in ihrer Prozession zum Paradies.

MATIÈRE DE BRETAGNE: AUS DEM KREIS UM KÖNIG ARTUS



Die Verzauberung des Zauberers Merlin

Einst weilte König Artus in London, mit seiner Gemahlin, der Königin Genevra, mit dem Zauberer Merlin und den Rittern der Tafelrunde. Sie brachten hier ihre Zeit auf eine so angenehme Weise zu, dass sie wohl inne wurden, es fehle ihnen an nichts. Weder Argwohn noch Feindschaft war zwischen ihnen, nichts als Feste, Spiele, Ergötzlichkeiten und freundliche Gespräche wechselten unter ihnen ab, bald im schönen kühlen Wald oder auf dem Fluss. Auch kamen von weit und breit Ritter und Herren an den Hof, oftmals forderten sie zu Turnieren und Lanzenbrechen auf und erprobten ihre Waffen gegen die Ritter des Königs Artus. So lebten sie in hohen Freuden, und die Tafelrunde und Artus' Hof waren berühmt und allenthalben in der Welt sehr geehrt.

Unterdessen kam aber die Zeit heran, in der Merlin sich bei seiner Freundin Viviane einfinden musste, denn er hatte ihr versprochen, über ein Jahr an demselben Tag wieder bei ihr zu sein. Zuvor wollte er aber zum Meister Blasius nach Northumberland ziehen. Er ging dafür zum König Artus und zur Königin Genevra und beurlaubte sich von ihnen. Sie baten ihn mit gar sanften Worten, dass er doch bald wiederkommen solle, denn beide liebten ihn so sehr, dass sie nicht gern ohne ihn waren. Der König sagte mit gerührter Stimme: »Ihr geht nun, Merlin, ich kann Euch nicht hal-

ten, auch will ich nichts, als was Ihr selber wollt. Aber ich werde nicht vergnügt sein, bis ich Euch wiedersehe. Darum eilt, ich bitte Euch um Gottes willen, eilt, dass Ihr wieder herkommt.«

»Mein König«, sprach Merlin, »Ihr seht mich jetzt zum letzten Mal.« Bei diesen Worten erschrak Artus so sehr, dass er kein Wort hervorbringen konnte. Merlin ging weinend fort und rief noch: »Lebt wohl, mein König, seid Gott befohlen.«

Weinend verließ er die Stadt London und wanderte zu seinem Meister Blasius nach Northumberland. Diesen ließ er alles aufschreiben, was am Hof des Königs Artus geschehen, und alle Kriege und Gefechte, welche dieser gehabt, sowie alle seine Taten. Durch das Buch des Meisters Blasius kennen wir noch bis auf den heutigen Tag die Wahrheit aller jener Geschichten.

Acht Tage blieb Merlin bei Blasius und lebte mit ihm wie ein Einsiedler, aß und trank auch nichts anderes als dieser. Als er wegging, sagte Meister Blasius: »Ich bitte dich, komm bald wieder, denn ich weiß nicht, welche Angst mich befällt, da du gehen willst, noch was mein Herz so zaghaft macht, wenn ich dich ansehe.«

»Auch ist es zum letzten Mal«, sprach Merlin, »dass du mich siehst, denn fortan werde ich bei meiner Freundin wohnen, und du siehst mich nie wieder, weil ich weder die Macht noch die Kraft haben werde, von ihr zu gehen, noch zu bleiben oder zu kommen nach andrer als ihrer Willkür.«

Meister Blasius erschrak, und ihm ward wehe bei diesen Worten: »O mein süßer Freund«, rief er traurig weinend, »wenn es dann so ist, dass du nicht fortkönnen wirst, wie du es so gut vorher weißt, warum gehst du hin?«

»Gehen muss ich«, erwiderte Merlin, »denn ich habe es ihr versprochen, und hätte ich das auch nicht, ich liebe sie dermaßen, dass ich nicht von ihr bleiben kann oder mag. Es war so vorherbestimmt, darum kann ich es nicht ändern. Viel hat sie von mir erlernt, noch mehr werde ich sie lehren, zu meinem Unglück. Aber so muss es sein, drum lebe wohl, du siehst mich nimmer wieder.« Er ging und langte in kurzer Zeit bei seiner Freundin Viviane in

der Bretagne an. Ihre Freude war groß, als sie ihn sah, denn immer noch ruhte ihr Geist nicht, verlangend mehr von ihm zu wissen und ihm ganz gleich zu werden. Er sagte ihr und lehrte sie auch alles ohne Widerstand, was immer sie fragte; darüber ward er von jeher, so wie auch noch zu unsrer Zeit geschieht, für einen Toren gehalten, da er doch gezwungen war, so zu handeln.

Viviane war jedes Mal, wenn er sie etwas gelehrt, wonach sie fragt, immer so vergnügt und bezeigte ihm jedes Mal eine solche herzliche Liebe, dass er ganz und gar und immer mehr von ihr entzückt und eingenommen wurde. Nachdem sie so nach und nach mehr erfahren hatte und weiser war, als je eine Frau vor ihr oder nach ihr gewesen, fürchtete sie immer noch, Merlin könnte sie verlassen wollen, und was sie auch ausdenken mochte, ihn zu halten, dünkte es sie doch nicht sicher genug. Über solche Gedanken verfiel sie in große Traurigkeit, und als Merlin sie nach der Ursache fragte, sagte sie: »O mein süßer Freund, noch eine Wissenschaft fehlt mir, die ich doch so gern erlernen möchte; erhöre meine Bitte und lehre sie mich.«

»Und welche Wissenschaft ist dies?«, fragte Merlin, der aber schon sehr wohl wusste, was sie dachte. »Lehre mich, wie ich einen Mann fessele, ohne Ketten, ohne Turm und ohne Mauer, bloß durch die Kraft des Zaubers, sodass er niemals entweichen kann, wenn nicht ich ihn entlasse.«

Als Merlin dies hörte, seufzte er tief und ließ sein Haupt sinken. »Warum erschrickst du, mein Freund?«, fragte Viviane. »Ich weiß«, antwortete Merlin, »dass du mich so zu halten willens bist, und doch kann ich nicht widerstehen, es dich zu lehren, so ganz bin ich von deiner Liebe hingenommen!« Viviane warf sich ihm in die Arme, küsste ihn zärtlich und sprach liebevoll an ihn gelehnt: »Willst du dich denn nicht mir ganz hingeben, da ich so ganz doch dein bin? Verließ ich nicht Vater und Mutter, um der Liebe willen, sodass ich nicht Ruhe fand, wo ich nicht bei dir war? Ich lebe ja nur für dich, und meine Gedanken, all mein Verlangen, meine ganze Seele lebt nur in dir. Keine Freude, kein Gut und

keine Hoffnung blieb mir auf Erden als in dir nur allein. Du bist mir alles! Und da ich dich nun so liebe und du mich ebenso, ist es nicht recht und billig, dass du meine Wünsche erfüllst, wie ich nach deinem Willen lebe?«

»Jawohl, süße Geliebte«, sagte Merlin, »ich will alles für dich tun, was du wünschst. So sage, was verlangst du?«

»Nun«, sprach sie, »ich wünsche, dass wir uns einen bezauberten Wohnort errichteten, der nie zerstört werden kann, worin wir beide allein, ungestört von der ganzen Welt, zusammen leben und unsrer froh werden.«

»Dies soll geschehen«, sprach Merlin.

»Nein, mein Freund«, erwiderte Viviane, »du sollst ihn nicht machen, sondern sollst mich ihn machen lehren, damit er alsdann ganz in meiner Gewalt sei.«

»Es sei dir gewährt«, sprach Merlin; fing darauf an, sie zu unterrichten, und lehrte sie alles ohne Rückhalt, was zu einer solchen Verzauberung gehörte. Als sie es nun begriffen hatte, auch sich jedes Wort sorgsam aufgeschrieben – denn sie verstand die Schreibkunst, konnte auch sehr wohl lesen und verstand die sieben hohen Wissenschaften –, als sie nun alles erlernt hatte, war sie voller Freude und Entzücken und bezeugte dem Merlin so viel Liebe, dass er kein andres Vergnügen mehr kannte als mit ihr zu sein.

Eines Tages gingen sie Hand in Hand im Wald von Brocéliande lustwandeln. Als sie sich etwas ermüdet fühlten, setzten sie sich unter einer großen Weißdornhecke, die eben süß duftend blühte, ins hohe kühle Gras nieder, scherzten und ergötzten sich mit süßen Liebesworten und Werken. Merlin legte dann seinen Kopf in den Schoß seiner Freundin, und sie streichelte seine Wangen und spielte mit seinen Locken, bis er einschlief. Als sie gewiss war, dass er schlafe, stand sie leise auf, nahm ihren langen Schleier, umgab damit die Weißdornhecke, unter welcher Merlin schlief, und vollendete die Bezauberung, ganz so, wie er sie gelehrt; neunmal ging sie um den geschlossenen Kreis, und neunmal wiederholte sie die Zauberworte, bis er unauflöslich war; dann ging sie wieder hinein,

setzte leise sich wieder auf den vorigen Platz und legte Merlins Kopf sich wieder in den Schoß.

Als er aufwachte und umherschautete, dünkte ihm, er wäre in einen entsetzlich hohen, festen Turm eingeschlossen und läge auf einem herrlichen, kostbaren Bett. Da rief er: »O mein Fräulein, Ihr habt mich hintergangen, wenn Ihr jetzt mich verlasst und nicht immer bei mir bleibt, denn niemand als Ihr kann mich aus diesem Turm ziehen.«

»Mein süßer Freund«, sagte Viviane, »beruhige dich. Ich werde oft in deinen Armen sein!«

Dieses Versprechen hielt sie ihm treulich, denn wenig Tage oder Nächte vergingen, wo sie nicht bei ihm war. Merlin konnte nie wieder von dem Ort, an den er von Viviane gezaubert war; sie aber ging und kam nach Wohlgefallen. Sie hätte nachmals ihm gern die Freiheit wiedergegeben, denn es dauerte sie, ihn in solcher Gefangenschaft zu sehen. Aber der Zauber war zu stark, und es stand nicht mehr in ihrer Macht, worüber sie sich in Traurigkeit verzehrte.



Merlin und der Holzfäller

In der Bretagne lebte einmal ein armer Mann, der konnte nur mühsam seine Frau und seine beiden Kinder ernähren. Jeden Morgen stand er in der Frühe auf, um im Wald Holz zu machen, und spät am Abend kehrte er dann mit seinem Eselchen, seinem einzigen Besitz, aus dem Forst zurück, beladen mit einer kärglichen Last an Holz.

Oft klagte der arme Mann, wenn er so im Wald alleine war: »Herrgott, du hast kein Mitleid mit mir. Mein Esel und ich sterben fast Hungers, ich bin schon so schwach, dass mir die Axt aus der Hand

fällt, kein Geld habe ich, Brot für meine Familie zu kaufen. Es ist ein sehr trauriges Los, als armer Mensch geboren zu sein!«

So klagte er oft, bis er eines Tages – er hatte noch kein Holz gefunden – auf einmal eine Stimme hörte, die aus einem Gebüsch kam. Die fragte ihn, warum er denn so jammere und klage; und der arme Holzhauer schüttete sein Herz aus und klagte sein Leid. Da antwortete ihm die Stimme: »Ich werde dir aus deiner Not helfen und dich reich machen für den Rest deiner Tage. Aber eines musst du mir versprechen: Zeige dich nicht undankbar, und hab immer Mitleid mit den Armen.«

Als der Holzfäller dies versprochen hatte, fuhr die Stimme fort: »Wisse, ich bin der Zauberer Merlin, der Herr dieses Waldes. Geh nun auf der Stelle nach Hause und grabe dort unter dem Holunder, dort wirst du einen großen Schatz finden. Und jedes Jahr sollst du an diesem Tag hierher in den Wald kommen und mir Rechenschaft abgeben und sagen, was du getan hast.« So sprach der Zauberer Merlin, und der arme Holzfäller kehrte mit seinem leeren Eselchen hochofrennt und glücklich nach Hause zurück.

Als seine Frau ihn nun so ohne Holz einherkommen sah, da hob sie an zu zetern und machte ihm bittere Vorwürfe. Wovon sollten sie jetzt leben? Der arme Holzhauer aber beruhigte sie schnell und erzählte ihr alles, was sich begeben hatte. Da gingen sie hinaus in den Garten und gruben mit Hacke und Spaten unter dem Holunder, und wirklich, sie fanden dort einen großen Schatz und trugen ihn ins Haus. Nun war des Elends ein Ende, und sie lebten reich und prächtig. Jetzt, wo der Holzhauer reich geworden war, war er von Freunden und Verwandten umgeben, die sich vorher nie um ihn gekümmert hatten. Doch an sein Versprechen, das er Merlin gegeben hatte, hielt er sich nicht: Um die Armen und Elenden kümmerte er sich nicht, ja, er zeigte nur Verachtung für sie, denn sie erinnerten ihn zu sehr an sein ehemaliges kümmerliches Dasein.

Ein Jahr war inzwischen ins Land gezogen, und der Tag war gekommen, an dem der ehemalige Holzfäller Merlin im Wald wieder aufsuchen sollte, um ihm über seine Taten Rechenschaft abzu-

legen. So ging er denn in den Wald zu jenem Gebüsch, aus dem er dereinst die Stimme vernommen hatte, und rief: »Gnädiger Herr Merlin, dank Euch bin ich reich geworden! Kommt und redet mit mir!«

»Was willst du von mir«, entgegnete da der Zauberer.

»Gnädiger Herr«, sagte der Holzfäller, »Ihr habt mir alles gegeben, Weib und Kindern geht es gut, und täglich werde ich reicher. Doch habe ich noch einen Wunsch. Ich möchte so gerne Schulze in meinem Dorf werden.«

»Geh«, antwortete da Merlin, »in sechs Wochen wirst du es sein. Aber denke an das Versprechen, das du mir gegeben hast.« Der Holzfäller bedankte sich und zog nach Hause. Und in sechs Wochen wurde er zum Schulzen seines Dorfes benannt. Doch gegen die Armen und Elenden war er hart und voller Verachtung wie immer, schimpfte sie sogar oft, und die Reichen, die ehrte und bediente er in seiner Macht.

Wiederum ging ein Jahr vorbei, und unser Holzfäller ging in den Wald und rief: »Herr Merlin, kommt, zeigt Euch und redet zu mir!«

»Was willst du«, kam alsbald die Antwort.

»Ich möchte«, entgegnete da der Schulze, »dass mein Sohn Bischof wird; denn der alte Bischof ist gestorben und vorgestern begraben worden. Weiter werde ich Euch dann nicht mehr mit Wünschen bedrängen.«

»Geh«, kam die Antwort, »in sechs Wochen wird er es sein.« Und der Elende ging heim, aber sein Verhalten gegen die Armen änderte sich nicht. Sein Sohn wurde Bischof, und der Vater glaubte nun, aller Sorgen enthoben zu sein.

Nach einem Jahr ging er wiederum wie abgemacht in den Wald und rief: »Merlin, wo bist du? Sprich sofort mit mir!«

»Was wünschst du«, hallte es ihm da entgegen.

»Mach doch, dass meine Tochter den Sohn eines reichen Edelmannes heiratet, sie ist schön, klug und zu allen höflich, makellos ist ihr Aussehen.«

»Geh hin«, hörte er da wieder, »in sechs Wochen wird die Hochzeit sein. Aber denke an unsere Abmachung!«

Und fürwahr, es ereignete sich, wie Merlin es gesagt hatte. Die Tochter des ehemaligen Holzhauers vermählte sich mit einem reichen Edelmann, und alles schien schön und gut. Jeder im Land neidete ihn um sein Glück. Der Holzhauer lebte nun in herrlichem Prunk und in allen Ehren, doch sein Herz blieb vor den Bitten der Armen hart und verschlossen. Auch die Besuche bei Merlin im Wald begannen ihm lästig zu werden. So sprach er denn zu seiner Frau: »Ich werde nun nicht mehr in den Wald gehen, denn ich habe ja alles, was ich will: Geld, Schätze, Freunde und eine angesehene Verwandtschaft.« Die Frau indes riet ihm, doch noch ein letztes Mal hinzugehen, um sich höflich von Merlin zu verabschieden.

Als das Jahr wiederum verstrichen war, stieg der Mann auf sein Pferd, ritt mit zwei Knechten in den Wald und rief: »Merlinchen!« Da antwortete ihm eine Stimme von oben aus dem Baum.

»Warum bist du denn heute da oben im Baum?«, fragte da der hochmütige Mann, und Merlin antwortete: »Dein Pferd hätte mich beinahe getreten! Was willst du denn heute?«

»Oh Merlinchen«, entgegnete der Wicht, »heute will ich Abschied von dir nehmen. Ich kann mir wirklich nicht mehr die Mühe machen, so oft zu dir zu kommen. Ich brauche dich nicht mehr, denn nun habe ich alles, was ich will. Leb also wohl!« Da aber fuhr ihm zornig die Stimme des Zauberers entgegen: »Du elender Kerl! Im ersten Jahr, als du hierher kamst, warst du noch ehrerbietig und nanntest mich ›Gnädiger Herr Merlin‹, im zweiten Jahr war dein Stolz schon so gewachsen, dass du nur noch ›Herr Merlin‹ sagtest, im dritten gar genügte dir ›Merlin‹, und jetzt nennst du mich verächtlich ›Merlinchen‹. Du hast mir fürwahr meine Wohltaten schlecht gedankt, und grausam und hart hast du gegen die Armen gehandelt. Doch nun wisse: Ich werde dich wieder genauso arm machen wie du warst. So hoch du gestiegen bist, so tief wirst du auch wieder fallen. Und jetzt schere dich weg!«

Der Elende kehrte heim und konnte über die Drohungen Merlins nur lachen. Aber schon bald begann sein jäher Sturz: Innerhalb weniger Tage starben sein Sohn und seine Tochter. Darüber empfand er schon großen Schmerz, doch blieb sein Hochmut noch ungebrochen, hatte er doch, so glaubte er, noch genug Schätze. Da begann der König des Landes einen Krieg mit einem anderen, und als der Krieg zu Ende war, da waren auch des Königs Kassen leer. Da kam dem König zu Ohren, in seinem Land gäbe es einen Dorfschulzen, der habe Geld und Gut in Fülle, doch sei er weder gut noch milde. Da ließ der König ihn zu sich kommen und bat um tausend Pfund. Der Schulze indes lehnte ab und sagte, der König solle doch anderswo um Geld betteln. Darüber wurde der König aber so erzürnt, dass er dem ehemaligen Holzfäller nun alles, was er besaß, abnahm. Nun hatte er alles verloren: Kinder, Reichtum und Ehren, und nichts blieb ihm mehr. Und auch die falschen Freunde, die ihm ehemals geschmeichelt hatten, zogen sich zurück und ließen ihn in seinem Elend allein.

Fortan musste er wieder Tag für Tag hart im Wald arbeiten, und nach langer Zeit hatte er sich eine kärgliche Summe gespart, mit der er wieder einen Esel kaufen konnte, der ihm Holz und Reisig heim zur Hütte trug. Und in dieser Armut blieb er sein ganzes elendes Leben lang.



Der Habichtsritter (Yonec)

Einst lebte in der Bretagne ein reicher alter Mann, er war der Herr über Caerwent und das ganze übrige Land. Und weil er über riesige Ländereien verfügte, die einmal sein Erbe werden sollten, beschloss er, sich eine Frau zu nehmen, auf dass sie ihm

